Kirche diese ihre primäre Funktion ausübt, ist sie ‚im Zustand der Mission — *en état de mission*‘ (38), sei es im Heidenland, sei es im entchristlichten Milieu. Diese Schlußfolgerung überzeugt nicht ganz. Wenn Mission der Kirche, wie Vf. klar herausstellt, Fortführung der Sendung des Logos in die Welt ist, dann sollte man folgerichtig schließen, ist auch nur dort wirklich Mission, wo die Welt ohne Logos ist, also nur unter Nichtchristen, nicht im entchristlichten Milieu, nicht dort, wo Christen sich vom Logos abgewandt haben, von ihm (mehr oder weniger bewußt) abgefallen sind. Missionarische Methode mag in solchem Milieu vonnöten sein, ‚Verkündigung im Anfangsstadium — *l'oeuvre initiale de l'annonce*‘ ist dort nicht.

Würzburg

Josef Glazik MSC

Lutherisches Missionsjahrbuch für das Jahr 1961, hrsg. von Walther Ruf. Im Selbstverlag der Bayerischen Missionskonferenz, 1961. 176 S. Kartoniert DM 3,75

Besondere Beachtung verdienen diesmal der geschichtliche Aufsatz von Althaus über „Speners Bedeutung für die Heiden- und Judenmission“ (22—44) und der von Stamm über „Unsere Verantwortung für die Ausländer“ (59—70). Das Ganze steht unter dem Geleitwort der kommenden Vollversammlung des ökumenischen Rates in Neu-Delhi 1961: „Jesus Christus — das Licht der Welt“. Gegenüber denen, die heute das Heidentum verharmlosen, fallen Worte von „dämonischen Abgründen in der Heidenwelt“ (16), von der Austreibung des Teufels durch Beelzebub (17) und gegenüber denen, die es mit der Mission nicht eilig haben, die Worte: „In der Erntezeit wird jede Hand gebraucht. Es darf nun auch in der alten Kirche kein Christ mehr die Hände in den Schoß legen. Er könnte sonst zu spät kommen“ (96).

Ohm

OHM, THOMAS: *Mohammedaner und Katholiken*. Kösel-Verlag, München 1961, 89 S.

In den Pfingsttagen 1960 vollendet, ist dies inhaltreiche Büchlein ein kraftvoller Weckruf zur Besinnung auf einen neuen Geist in der Annäherung der Christen an die Mohammedaner: „Was die Christen im Zusammenleben, Zusammentun mit den Moslems und ihre Bemühungen um diese brauchen, sind nicht oder weniger neue Stationen, Kirchen, Klöster, Schulen, Krankenhäuser, nicht neue Forschungen, Studien, Bücher, nicht neue Techniken und Methoden, nicht einmal neue Ideen — an all dem hat es uns in letzter Zeit nicht gefehlt —, sondern ist ein neuer Geist“ (Vorwort). „Der Geist aber, den die Christen in der Islammission benötigen, ist nicht der Geist der Feindschaft, der Herrschaft, der Überheblichkeit, der Antipathie, sondern der Geist der Freundschaft, der Brüderlichkeit, der Sympathie, des Verständnisses — der Heilige Geist der Agape“ (Schlußwort). Um diesem Geiste Raum in den Herzen zu schaffen, schildert Verf. in einem Kapitel „Wie es war“ die geschichtlichen Belastungen des Verhältnisses zwischen Christen und Moslems, um dann in einem weiteren Kapitel „Wie es ist“ die Lage von heute darzustellen, die indes trotz mancher Ansätze zur Besserung der Lage so wenig ideal erscheint, daß in einem dritten Kapitel „Wie es sein könnte“ zu einer programmatischen Darstellung einer Islammission aus dem Geiste christlicher Liebe geschritten wird. Dieses dritte Kapitel ist das Kernstück des Büchleins. Nach knapper Darlegung der dogmatischen Gegebenheiten stellt Ohm, sich unter Hinweis auf die Allmacht der Gnade scharf gegen die These von der Unkehrbarkeit der Mohammedaner wendend, die Pflicht der Islammission fest: „Sie darf nicht unterlassen, verschoben oder aufgegeben werden ... Wir ver-

stehen die Missionare nur allzu gut, die in mehr oder weniger islamischen Ländern ihre Tätigkeit auf die Heiden und Heidendchristen beschränken, und verstehen sie doch nicht.“ Mit einer gesunden Theologie weigert sich der Autor, daran zu glauben, die Moslems seien vom Heile ausgeschlossen. Auch hält er keineswegs „alle Mohammedaner für verfinstert, dunkel, verirrt und schlecht“. „Man sollte anerkennen, daß die Moslems Wahrheiten haben, die letzten Endes vom Heiligen Geist stammen!“ Es gibt im Islam Männer und Frauen, die Gott intensiv lieben und ihm mit ganzer Hingabe dienen, die barmherzig sind, für den Glauben kämpfen, Seeleneifer zeigen und für Gott alle zu gewinnen suchen. OHM erinnert in diesem Zusammenhang an seine Veröffentlichungen über die Liebe zu Gott im Islam. Er hebt auch die ästhetischen Werte mancher islamischer Kunstwerke hervor, die eine tiefe Verbindung der Künstler mit dem göttlichen Weltgrund offenbaren. Der wirkliche Christ öffnet sich allem Wahren, Guten und Schönen im Islam bereiten Herzens. Er sieht, achtet, liebt und behandelt die Mohammedaner als seine Mitmenschen, Mitgeschöpfe, Brüder und Schwestern, zeigt aus seinem Glauben und seiner Liebe heraus Achtung vor ihrer Existenz, ihren Überzeugungen und ihrem Gewissen, Interesse für ihr Leben, ihre Lehre, ihre Frömmigkeit und Verständnis für die in ihrer Religion und Frömmigkeit zum Ausdruck kommenden Nöte und Anliegen. OHM möchte auch meinen, daß der Islam am Christentum eine Aufgabe hatte und hat: „Der Islam ist ein Ruf an die Christen, Buße zu tun für das Böse, das Christen den Moslems angetan haben, ein Stachel, der die Christen zur Selbstprüfung nötigt und sie nicht in Ruhe lassen wird, bis sie das wesentlich Christliche mehr herausarbeiten, zeigen und leben, ein Aufruf, Gott im Glauben und in der Wahrheit anzubeten.“

Nach dieser Aufforderung, dem Islam in einem neuen Geiste zu begegnen, kann sich Verf. nicht der Aufgabe entziehen, etwas über eine Islammission aus diesem Geiste zu sagen. Als Nichtpraktiker der Islammission tut er es mit großer Vorsicht und Zurückhaltung, noch einmal betonend, daß der Geist wichtiger als die Methode ist: „Zu den großen Irrtümern unserer Zeit gehört sicher der Glaube an die Methode, wenigstens in Sachen der Religion und der Mission. Mit Technik ist die Sache nicht zu machen. Der Geist ist es, der lebendig macht!“ Hatte Verf. nach eigenem Geständnis früher Missionaren auf die Anfrage, wie man bei den Moslems arbeiten solle, geantwortet, er wisse es nicht, so erweitert er in diesem Büchlein seine Antwort: „Ich weiß es nicht — nicht aus mir selbst. Aber wir haben das Wort Gottes, die Weisungen Christi, das Vorbild der Apostel — und auch sehr viele Erfahrungen.“ Auf dieser Grundlage werden dann in sechs prägnant formulierten Punkten Gedanken zur Methodenfrage gegeben. Verf. glaubt u. a., daß bei echtem Kontakt von Mensch zu Mensch und wirklicher *communicatio* aus der oben geschilderten Geisteshaltung „mehr herauskommt als bei direkter Mission. Womit gesagt ist, daß für die Gewinnung der Moslems die Christen, die unter ihnen und mit ihnen leben, wichtiger sind als die eigentlichen Missionare. Die Mission ist zu sehr von ihrer früheren Zustimmung zu Formen des politischen Imperialismus belastet“. Dennoch muß die Missionsarbeit „alles tun, was der Herr getan und geboten hat und was sich vernünftigerweise tun läßt“. Wie dies im einzelnen geschehen soll, wird unter freimütiger Kritik fehlerhafter Haltungen vom Verf. gezeigt. Dennoch vermag auch er gewisse Probleme der Islammission (Trinität, Gottheit und Kreuzigung Christi) nicht ganz aufzulösen.

Vom Modernismus und Säkularismus („Auflösung des Islam“) erhofft sich OHM nichts für die Mission. Er ist der Überzeugung, daß gläubige Moslems eher für Christus zu gewinnen sind als Skeptiker. Wir hätten allerdings ein paar Hinweise gewünscht, wie man in einer säkularisierten mohammedanischen Umwelt,

die doch zusehends wächst, Mission gestalten soll. RENE CARON hat in einem Aufsatz „L'apostolat des musulmans. Paradoxes pour une réflexion théologique“ (*Eglise Vivante* Nr. 5, 1960, S. 334) auf jene eigenartige Situation hingewiesen, daß die jungen mohammedanischen Regierungen entschlossen gottesgläubig und mehr oder weniger bewußt einer großen Zahl von Praktiken des soziologischen Islam zugetan bleiben, aber ebenso entschlossen „antiklerikal“ sind: „In einer Welt, in der das Zeitliche und Geistliche nicht unterschieden sind, hat das Zeitliche und besonders die Politik die Oberhand über das Religiöse im eigentlichen Sinne gewonnen. Und in dieser Perspektive ist gut und moralisch alles, was der Modernisierung und Industrialisierung des Landes dient: das übrige ist unnütz. Und in diesem ‚übrigen‘ gibt es die Familie mit ihren traditionellen Imperativen, gibt es die Kader sowohl des sozialen als des religiösen Lebens. Und in diesen Ideen werden die ganzen jungen Generationen erzogen.“

Eine schwierige Frage berührt der Autor, wenn er den Gedanken ventiliert, man könne vielleicht den Orientalen das islamische Arbeitsfeld überlassen, weil die europäische Art der Werbung für das Christentum den Orientalen weniger liegt, sofort aber diesen Gedanken wieder ausschaltet, weil eine solche Beauftragung der östlichen Christen die christliche Existenz der Orientchristen gefährden könnte und den Mohammedanern wenig sympathisch sein würde. Gibt es aber hier nur die Alternative lateinische und (bestehende) orientalische Kirche? An sich wäre es doch sicher gut, wenn Kirchen Asiens und Afrikas die Mission unter den Moslems übernähmen, da sie ja doch kulturell ihnen näher stehen als die Lateiner und mit ihnen schon viele Jahrhunderte zusammen wohnen. Könnte nicht die fortschreitende Anpassung der lateinischen Missionskirche an die örtlichen Kulturen Asiens und Afrikas zum Entstehen neuer profilierter Kirchenzweige großräumiger Art führen, die in diesen Räumen, unbelastet durch das unselige Erbe der Geschichte der Beziehungen der islamischen Welt zum christlichen Okzident, ihr genuines Arbeitsfeld fänden?

Eine Gefahr des Mißverständnisses scheint uns der Passus auf S. 72 in sich zu bergen: „Wir haben ungeheuer viel in Caritas getan. Auch das hat uns nicht geholfen, ja die Mission nicht selten gehemmt, denn die Caritas wurde als Machtmittel und Machtposition gedeutet. In unseren Tagen wird die Caritas im übrigen mehr und mehr überflüssig, da sich der Wohlfahrtsstaat in ständigem Maße der Armen und Kranken annimmt.“ Ähnliche Äußerungen über die ausgespielte Rolle der christlichen Caritas im modernen Wohlfahrtsstaat sind auch bei uns getan und zurückgewiesen worden. Abgesehen davon, daß die Übung der Caritas zum Wesen christlicher Verkündigung und christlicher Glaubenstat gehört, erweist sich auch im modernen perfektionierten Wohlfahrtsstaat, daß die Caritas unersetzlich ist. Ihre Einsatzformen können wechseln, müssen sich sogar wandeln, wenn die soziologischen Strukturen sich ändern. Bei uns wie in islamischen Ländern dürfen sie allerdings nie so gestaltet werden, daß sie als Machtmittel und Machtposition mißdeutet werden können. Offensichtlich will Verf. auch nur dies sagen, wie aus S. 74 hervorgeht, wo er unter den Dingen, die der Herr getan und geboten hat und die deshalb auch in der Islammission zu tun sind, die Bereitung der Wege und Herzen durch Werke der Caritas empfiehlt, und er fügt hinzu, diese Werke müßten aber nicht aus Taktik, sondern um des Gebotes Gottes willen getan werden. Es geht also auch hier um das große Anliegen dieses grundehrlichen, tapferen Büchleins, eine neue Gesinnung, ein neues „Klima“ in den Beziehungen zwischen Islam und Christentum zu schaffen. OHM meint, ob bei dieser Caritasübung etwas herauskomme, brauche nicht Sorge der Christen zu sein. Die Entscheidung liege bei Gott und auch bei den Mohamme-

danern, die allen Anrufen Gottes gegenüber den freien Willen bewahren. Nun, an selbstlos geübter Nächstenliebe wird immer etwas herauskommen, wenn auch nicht eine „Bekehrung“. In diesem Zusammenhang wäre ernstlich zu prüfen, ob unter den neuen Verhältnissen in den jungen islamischen Staaten nicht ein entschlossenes Eintreten der Christen in die staatlichen Hilfsaktionen sozialcaritativer Art am ehesten die Kirche von dem Argwohn entlasten könnte, mit ihrer Caritas Bekehrungsabsichten zu verbinden.

Aachen

Joseph Peters

RETIF, ANDRE / LAMARCHE, PAUL: *Das Heil der Völker*. Israels Erwählung und die Berufung der Heiden im Alten Testament [Le salut des nations. Universalisme et perspectives missionnaires dans l'Ancien Testament] (Die Welt der Bibel. Kleinkommentare zur Heiligen Schrift, 9). Patmos-Verlag/Düsseldorf 1960, 109 S.

Dem vorliegenden Kleinkommentar des Patmos-Verlages geht es darum, die universalistische Weite des AT darzustellen und so das Vorurteil zu zerstören, das in seiner extremsten Formulierung dem heiligen Paulus zuschreibt, die Religion *eines* Volkes zur Religion *aller* Völker gemacht zu haben (9). Gleichzeitig sollen die starken missionarischen Kräfte unserer Zeit begreifen lernen, „wie sehr das Verhalten der Kirche in der Tradition gründet“ (7).

Diesen Absichten dient die Untersuchung der einzelnen Schriftengruppen des AT: der Thora, der früheren und späteren Propheten und der Hagiographen (einschl. der deuterokanonischen Schriften). Sie stellt fest, daß der Universalismus von Anfang an da ist, daß er aber fast überall von jüdisch-nationalen Sonderbestrebungen erstickt wird. So gibt es keine „klare, geradlinige Entwicklung, die wie von selbst in die weltweiten missionarischen Bestrebungen der Kirche Christi einmündet“ (11).

Die beiden Aspekte des Universalismus: a) die gemeinsame Abstammung der Menschheit und b) das allen Menschen zugedachte Heil (13) finden sich nach den Autoren, wie folgt, in den biblischen Schriften wieder: der gemeinsame Ursprung des Menschengeschlechtes und die Auserwählung Israels im Hinblick auf das Heil der Völker im Pentateuch; der ‚negative Universalismus‘ der Strafandrohung an Juden und Heiden in den früheren Propheten; die Ankündigung der messianischen Vollherrschaft am Ende der Heimsuchungen, die Unterwerfung aller Völker unter Jahwe und die Teilnahme der Heiden an den Vorrechten Israels in den Schriftpropheten; die Spannung zwischen ‚weltumspannenden missionarischen Bestrebungen‘ und der Notwendigkeit, die nationale und religiöse Einheit Israels sicherzustellen, in den übrigen Schriften; schließlich in den Psalmen all die verschiedenen Abstufungen dieses Universalismus (102).

Soweit schön und gut. Doch erhebt sich die Frage, ob dieser Universalismus tatsächlich missionarisch ist und ob er *eo ipso* einen Missionswillen beinhaltet. Dem aufmerksamen Leser kann nicht entgehen, daß auch solche Texte, die ‚weltumspannende missionarische Bestrebungen‘ bezeugen sollen oder in denen „der Missionsgedanke ... so lebendig (ist), wie wir es bisher noch nicht erlebt haben“ (56), oder in denen sich ihr Vf. „zu einer weltumfassenden Schau“ erhebt, „deren Grenzen sich kaum absehen lassen“ (59), schließlich und endlich doch mehr ‚zentralistisch‘ als missionarisch sind (47), d. h. mehr davon sprechen, daß die Völker sich in Jerusalem vereinigen und unter Jahwes Gesetz stellen, nicht weil Israel sich um sie bemüht hat, sondern weil Gott sie dahin geführt hat. M. a. W.: Das Volk Israels ist durch seine Existenz als erwähltes Gottesvolk missionarisch, nicht aber durch seine missionarische Aktivität. Unter den Texten, die die Kom-